

Vortrag im Rahmen des Podiumsgesprächs "Frauen in der Kunst",  
13. Januar 1995 Aargauer Kunsthaus Aarau

Von Annelise Zwez

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich freue mich, hier sprechen zu dürfen.

Ich befasse mich seit Jahren mit der spezifischen Struktur der Kunst von Frauen und mit der Vertretung von Künstlerinnen in öffentlichen Sammlungen und Ausstellungen. Ich habe mir damit, wie unter anderem meine Anwesenheit hier zeigt, das nicht immer unproblematische Cliché einer Wächterin über Frauen-Zahlen in der Kunst zugelegt. Das führte schon so weit, dass ein Museumsdirektor - Namen werden keine genannt - an einer Pressekonferenz Frauen und Männer zu verwechseln begann, was er dann - von einer jungen Studentin entsetzt darauf angesprochen - mit meiner Anwesenheit erklärte. Oder: Der Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission empfängt mich bei einer Stipendiaten-Ausstellung schon unter Türe: "Guten Tag, Frau Zwez, schön, dass sie kommen. Äähm. Sie werden sicher enttäuscht sein, dass wir nicht mehr Frauen berücksichtigen konnten, aber.. es ergab sich in der Jury einfach so." Ich hatte zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch keine Ahnung von dem, was mich in dieser Ausstellung erwarten würde. Aber, es war dann so wie er gesagt hatte.

Eine Zeit lang fand ich das ganz lustig und auch nicht schlecht. Ich muss Ihnen aber gestehen, dass ich seit einiger Zeit sehr stark das Bedürfnis habe, dieses Thema wegzulegen, mit Pipilotti Rist zu denken: "Frausein ist das Normale, was soll's". Dieses Selbstverständnis, von dem ich glaube, dass es die stärkste Kraft ist für die Frauen, in der Kunst und anderswo, diesen Frauen-Power haben wir zum Beispiel in die Ausstellung "hauttief" (ich habe da mitgearbeitet.) die im vergangenen Jahr im Helmhaus in Zürich stattfand und auf enormes Echo stiess, einzubringen versucht. Als bewusste Position der 90er Jahre, wobei wir gleichzeitig - und das scheint mir wichtig - ein Thema umkreist haben, in dem Künstlerinnen schon immer Ausserordentliches formuliert haben. Das muss sich nicht widersprechen. In meiner journalistischen Tätigkeit setze ich dasselbe Moment in dem Sinne um, dass ich mich - wenn immer möglich, aber keinesfalls ausschliesslich - um jene Ausstellungen bemühe, in denen Künstlerinnen zum Zuge kommen. So habe ich denn letztes Jahr u.a. über Museumsausstellungen von Warja Lavater in Winterthur, Ursula Stalder in Zürich, Rut Himmelsbach in Zug, Eva Aeppli in Solothurn, Walter und Margrit Linck in Bern, Barbara Hée, die "hauttief"- und die

"Sehnsuchts"- Künstlerinnen in Zürich, die "Welt-Moralistinnen" in Basel geschrieben. Und dieses Jahr werde ich mich sicherlich für die Ausstellungen von Maria Lassnig in Bern, Eva Wipf in Zug, Rosina Kuhn in Olten, Muda Mathis in Ittingen, Roni Horn in Basel, Astrid Klein und Marisa Merz in Winterthur, Hannah Villiger in St.Gallen, Georgina Starr und Marcia Haff in Zürich, Ingeborg Lüscher und die Karo-Damen in Aarau und andere mehr einsetzen. Und ganz sicher werde ich einmal nach Genf reisen, wo sich im Centre d'Art Contemporain ein wichtiger Ort für zeitgenössische Kunst von Frauen zu entwickeln scheint. Mit dieser Aufzählung ist - wenn auch unvollständig und nur die Museums- und Kunsthallenebene berücksichtigend - immerhin gesagt - und um das geht es hier - dass, wer sich in der Schweiz bewegt durchaus Kunst von Frauen in Schweizer Museen findet. Hätte ich im vergangenen Jahr ein Lebenskonzept daraus machen wollen, so hätte ich allerdings das Aargauer Kunsthaus, das Kunstmuseum Olten, das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen, die Zürcher und die Berner Kunsthalle, das Fotomuseum Winterthur ganz oder fast ganz meiden müssen. Denn überall da fanden letztes Jahr keine Ausstellungen mit Kunst von Frauen statt oder sie waren nur randständig in Gruppenausstellungen präsent. Etwas anders 1995: Unter den Museums- und Kunsthallen-Programmen, über die ich bereits verfüge, und das sind noch nicht alle, müsste ich dieses Jahr nur das Zürcher Kunsthaus ganz und die Kunsthalle Bern, von der ich erst ein Halbjahresprogramm habe, fast meiden. An allen anderen Orten findet zumindest eine grosse Einzelausstellung einer Künstlerin statt. Werden die Museen also in Zukunft darauf achten, zumindest eine Alibi-Frau in ihren Programmen zu haben? Spätestens ein Blick auf die Namen zeigt - mit wichtigen Ausnahmen - dass primär die wenigen Künstlerinnen eingeladen wurden, die man bereits von anderen Ausstellungen her kennt. Von Mut oder neuer Sicht ist nur wenig zu spüren - zum Beispiel in der Kartause Ittingen, in den Kunsthallen von St.Gallen und Zürich, im Haus für konstruktive und konkrete Kunst oder im erwähnten Genfer Institut. Die Kunsthalle St.Gallen präsentiert übrigens als einziges Institut weit und breit ein 50/50-Programm. Zu meinen, dass meine Frauen-Power suchende Haltung also die Welt verändere, ist somit zumindest teilweise eine Illusion. Gerade beim Vorbereiten dieses kleinen Referates, kam ich zum Schluss, dass mein Versuch, in und mit der Stärke der Frauen zu leben, eigentlich reichlich weltfremd ist. Denn seit ich wieder zähle, seit ich wieder Ankaufsetats untersuche und die Prozentsatzzahlen bei Stipendiatsausstellungen ausrechne, ist da wieder dieser Schmerz im Bauch, diese Wut, dieses Ohnmachtsgefühl, die mich spiralförmig einsaugen. Bleiben wir konkret: Von den ausgezählten 120 Museumsausstellungen 1994 in 22 Kunsthäusern zeigten 19 oder 16% Kunst von Frauen, sei es einzeln oder in namhafter Vertretung, wobei ich - um das Bild nicht zu verfälschen - nur Ausstellungen mit zeitgenössischer Kunst berücksichtigt habe und dies - mangels umfassender Information - nur in der Deutschschweiz. Das sind im Vergleich zur

Untersuchung, die ich 1988/89 gemacht habe, immerhin rund 6% mehr. Und selbst wenn dieser Satz von 16% heuer auf 20% steigt ..... sind Sie mit 1/6 bis 1/5 Wertschätzung zufrieden? Ich denke 1/3 müsste es heute unbedingt sein. Sie sehen also, ich spreche nicht von 50%, das ist unrealistisch. Weil das Zeit-Spektrum der heute aktiven Künstler insgesamt grösser ist als jenes der Künstlerinnen, die erst nach 1970 zahlenmässig markant in Erscheinung treten.

Bei der Statistik sind nicht nur Ausstellungszahlen relevant, sondern auch Ankaufsetats. Und da habe ich vergangenes Jahr einen der grössten Schocks der letzten Zeit gehabt. Da setzten wir Frauen uns mit Haut und Haar für den Kulturförderungs-artikel ein... und dann, wenige Tage nach jenem 13. Juni, das: Bei der jährlichen Stipendienvergebung des Bundes werden jeweils die Jahresberichte an die Presse abgegeben. Weil wieder angeheizt im Hinblick auf die ursprünglich ja für letzten Herbst vorgesehene Veranstaltung von heute, habe ich die Liste der Ankäufe der Eidgenossenschaft von 1993 durchkämmt. Resultat: Es wurde für rund 440'000 Franken Kunst gekauft. Darunter 1 Acrylbild von Maria Zraggen - einer jüngeren Bündner Künstlerin. Seien wir grosszügig und nehmen an, das Bild habe 10'000 Franken gekostet ( die Preise sind auf der Liste nicht einzeln einsehbar), so lautet die Milchmädchenrechnung: 430'000 Franken für Kunst von Männern, 10'000 Franken für Kunst von Frauen. Selbstverständlich habe ich - da inzwischen Zeit gegeben war - mit dem Sekretär des Bundesamtes für Kultur gesprochen und nahm - staunend nicht nicht staunend zugleich - zur Kenntnis, dass man in Bern von dieser krassen Künstlerinnen-Diskriminierung keine Ahnung hatte: In der Kommission werde nicht darüber diskutiert, ob es sich bei einem Ankauf um ein Werk einer Frau oder ein Werk eines Mannes handle. In der Eidgenössischen Kunstkommission sitzen übrigens drei Frauen! Inzwischen habe ich mir die 94er Zahlen geben lassen, in der etwas sarkastischen Hoffnung, die Zahlen von 1993 könnten nur ein Versehen gewesen sein. Ginge ich immer noch von der uns Frauen ach so vertrauten weiblichen Bescheidenheit aus, so müsste ich dies nun bejahen. Denn: Von Gesamtausgaben für Ankäufe im Betrag von 346'000 Franken wurden 56'500 Franken für 3 Werke von Frauen aufgewendet, darunter als begreiflicherweise teuerstes: Pipilotti Rists Biennale-Lüster. Im übrigen wurden je ein Bild von Pia Fries und Simonetta Martini angekauft. Böse Schlussfolgerung: Ueber Kunst von Frauen diskutieren, heisst nicht nicht nur den Männern sagen: Ihr müsst endlich Euer weibliches Denken entwickeln und dies zusammen mit Eurem männlichen Wissen einsetzen, sondern - in vielen Fällen - mir unverständlich, auch immer noch den Frauen. In die Eidgenössische Kunstkommission gehören andere Vertreterinnen.

Bei aller verhaltenen Wut: Man muss immer vorsichtig sein, Schlagworte sind gefährlich. Es ist nämlich ein Fazit - und das müsste jetzt eigentlich sehr komplex in den Gesellschafts- und den Kunstkontext eingebunden werden - dass qualitativ

ausserordentlich arbeitende Künstlerinnen sehr oft mit sehr eigenen Techniken und Materialien arbeiten, die sich unter Umständen nicht so leicht als Büroschmuck verwenden lassen und auch in den übervollen Magazinen der Kunsthäuser schwierig aufzubewahren sind. Das ist mitnichten eine Entschuldigung für den Bund, wohl aber eine Anregung zum Nachdenken, zum Beispiel darüber, warum eine Künstlerin sich nach Marktgegebenheiten richten soll, wenn eh niemand etwas kauft. Denn es ist nicht etwa so, dass der Bund Verständnis hätte für die Haltung mancher Künstlerinnen und bei den Stipendienvergaben Ausgleich schaffen würde. Mitnichten: 1994 war das Zahlen-Verhältnis Mann/Frau in der zweiten Stipendats-Runde, das heisst in der Basler Ausstellung: 1 : 2,5. In der Liste der mit einem Stipendium Bedachten war es noch 1: 4,5. Oder in Zahlen: Von 18 Kunststipendien gingen 4 an Künstlerinnen. Ueber die Qualität spreche ich hier nicht, denn diese war im vergangenen Jahr in der gesamten Jurierung sehr konfus und betraf ebenso die Künstler wie die Künstlerinnen.

Wie sehen denn die Ankaufszahlen der Museen im Vergleich zum Bund aus? Ich habe - den Aargau und dazu das Kunsthaus Zürich und - nicht mit demselben Informationsmaterial - auch das Kunstmuseum Bern - unter die Lupe genommen.

Erleichterung: Hier sieht es nur etwa 3/4 so schlimm aus. Erleichterung? - Sicher nicht: Nur ein Rückgrat, das minim weniger Druck aushalten muss. Konkret: In den Jahren 1990 bis und mit 1993 ( die 94er Zahlen habe ich noch nicht einbezogen, ich sage Ihnen dann noch warum) 1990 bis und mit 1993 kaufte das Aargauer Kunsthaus für 184'000 Franken Kunst von Frauen an. Werte, die als Geschenke in die Aargauer Sammlung kamen, sind dabei nicht berücksichtigt. Das heisst es fehlen in der folgenden Statistik insbesondere die durch Sponsoring getätigten Ankäufe von massgeblichen Werken von Alis Guggenheim im Betrag von rund 80'000 Franken sowie die Schenkung von 41 Zeichnungen von Gertrud Debrunner. Von den genannten 184'000 Franken aus ordentlichen Mitteln wurden 87'000 Franken für Kunst historischer Frauen - Verena Loewensberg, Sophie Täuber und Ilse Weber - eingesetzt und 97'000 Franken für Kunst lebender Künstlerinnen. Das sind immerhin - ein bisschen Ironie gehört zum Leben - knapp 22'000 respektive 24'500 Franken pro Jahr. Nun sind Zahlen natürlich nur relevant im Vergleich: Das ist aufgrund des vorliegenden Materials nicht so einfach. Grundsätzlich hat das Aargauer Kunsthaus einen Ankaufsetat von knapp 300'000 Franken. Das ergibt knapp 1,2 Mio Franken in vier Jahren. Da aber in meiner Liste die Graphik, wo man zum Beispiel bei Verena Löwensberg Vollständigkeit anstrebt, und die mit anderen Institutionen zusammen getätigten Ankäufe ( zum Beispiel mit der Gottfried-Keller-Stiftung) nicht enthalten sind, muss ich vorsichtig sein. Mit etwas Schätzung kann man aber sagen, dass das Aargauer Kunsthaus 1990 bis 93 gut 1/6 oder etwa 18 % seines ordentlichen Etats für Kunst von Frauen ausgegeben hat. Hätte ich die 94er Zahlen mitberücksichtigt wäre das Zahlengerüst trotz eines bedeutenden Ankaufs eines Werkes

von Verena Loewensberg wohl zusammengefallen: Stichwort: Franz Gertsch. 18% - das ist nicht genug, aber im nationalen Vergleich - leider - viel. Es fällt auf, dass es bei den heute tätigen Künstlerinnen vor allem Kunstschaaffende sind, die mit dem Aargau in einer Beziehung stehen, auch wenn sie nur selten hier wohnhaft sind. Der Aargau ist, was hier tätige Künstlerinnen - insbesondere der jüngeren Generationen - anbetrifft, eine mittlere Katastrophe. Wäre da nicht das Kiff und einige wenige, die schon immer da waren.... doch das ist nur bedingt ein Aargauer Problem, mit dem sich zum Beispiel auch das Aargauische Kuratorium befassen muss. Ich muss hier eine Klammer machen: Ich konzentriere mich in meinem Referat auf die Ebene Museum/Sammlung. Am Rande sei jedoch erwähnt, dass das Aargauische Kuratorium 1993 rund 200'000 Franken als Beiträge an Künstlerinnen ausbezahlt hat. Im Vergleich zu knapp 180'000 Franken an Künstler. Dieses erfreuliche Fazit macht nur Sinn, wenn solche Förderung von den Museen letztlich weitergeführt wird.

Zurück zur Präsenz von Kunst von Frauen in den Ankaufs-Etats von Schweizer Museen. Kunsthaus Zürich: Die Zahlen sind alles andere als aufmunternd: 1990 bis 1993 hat das Zürcher Kunsthaus 66'560 Franken für Kunst von Frauen ausgegeben. Dies bei Gesamtausgaben von 4,7 Mio Franken. Das sind rund 1,5%. Noch weniger als beim Bund. Es sei hier angemerkt, dass die Zahlen etwas anders aussehen würden, wenn ich das Jahr 1989 einbezogen hätte, als das Kunsthaus Zürich einen ganzen Raum von Miriam Cahn ankaufte. Aber: Mir scheinen vier Jahre ein Komplex, der in sich doch repräsentativ sein sollte. Gewiss: Zürich kauft nicht nur zeitgenössisch. Aber die Brocken der 4,7 Mio Franken der Jahre 1990 bis 1993 sind Nachkriegskunst: Baselitz und Ryman (zusammen 3,2 Mio Franken). Warum keine Louise Bourgeois, keine Agnes Martin? Würde ich Ihnen die einzelnen Posten aufzählen, wo Kunst von Frauen in Erscheinung tritt, so wäre zumindest Einiges zu nennen, aber die Preise für die einzelnen Arbeiten bewegen sich zwischen 800 und 15'000 Franken. Also auch da kommt noch einmal ein Moment dazu. Wenn schon Kunst von Frauen, dann bitte billig, möglichst auf Papier oder gar gedruckt. Erwähnt sei auch, dass das international sammelnde Zürcher Kunsthaus mit einer Ausnahme nur Kunst von Schweizerinnen angekauft hat. Und ganz klar ist auch, dass das Wenige ganz primär auf das Konto von Ursula Perucchi geht. Was 1994 anbetrifft habe ich erst die Meldung bekommen, man habe fünf Werke von Männern und keines von einer Frau angekauft. Das stimmt wohl nur für einen der verschiedenen Ankaufsfonds, aber es besagt trotzdem, dass das Paket 90-93 auch jetzt noch aktuell ist. Für Bern verfüge ich nicht über analoge Unterlagen, da Bern nur Namen, aber keine Zahlen veröffentlicht. Auffallend ist primär, dass sich Bern seine Sammlungserweiterungen vor allem schenken lässt. Geht man von der Anzahl der Künstler und Künstlerinnen aus, von denen Werke angekauft wurden, so ergibt sich ein Frauen-Etat von etwa 20%, allerdings bei einer verhältnismässig kleinen Gesamtzahl von 67 Kunstschaaffenden

in vier Jahren, wobei einige sogar mehrfach gezählt sind. Was in Bern auffällt, ist - im Gegensatz zu Aarau und Zürich - dass fast nur Werke von Künstlerinnen aus dem internationalen Feld angekauft wurden, zum Beispiel Lee Krasner, Maria Lassnig, Louise Bourgeois, Sonja Delaunay. Was für die Klassik gilt, hat auch seine Richtigkeit für die zeitgenössische Kunst, deren Budget allerdings sehr, sehr klein ist. Zu nennen sind da insbesondere die fast jährlichen Ankäufe von Susan Frecon.

Ich habe eingangs gesagt, dass die Beschäftigung mit all diesen geschlechtsspezifischen Diskriminierungen eine Sog-Wirkung hat, die negativ geladen ist und unweigerlich in einer mittleren Depression endet. Wir können die Augen aber nur bis zu einem gewissen Grade schliessen, von Frauen-Power träumen, irgendwann kommt wieder ein Pfeil, der das mühsam positiv Gepolte einfach spaltet. Und dann: Freier Fall. Ich will damit darauf hinweisen, dass es für die Künstlerinnen - die Frauen allgemein - heute immer noch sehr viel Kraft kostet, die Gleichberechtigung, von der so viel gesprochen wird, aus einer Position der gleichen Kraft, der gleichen Voraussetzungen heraus, zu leben. Es geht ja beim Ganzen nicht nur um Zahlen, sondern ebenso sehr um die Akzeptanz weiblicher Haltungen. Ich werfe niemandem - und es sei ganz klar präzisiert, dass mit diesem "niemand" nicht nur Männer gemeint sind - ich werfe niemandem explizit vor, er wolle so wenig Werke von Künstlerinnen wie möglich zeigen oder ankaufen oder auszeichnen. Es ist vielmehr vielerorts eine Unfähigkeit da, die Strukturen, aus denen heraus Frauen Kunst schaffen, ganz zu verstehen oder sie nicht als Bedrohung zu empfinden. Wobei wir heute - wie schon in den 70er Jahren - wieder an einer Nahtstelle stehen. Lassen sie mich kurz zusammenfassen:

In den 70er Jahren ging es für viele Künstlerinnen primär darum, ihre eigene, weibliche Existenz zu formulieren. Ihrem Sein, ihrem Fühlen, ihren Zyklen, ihren Kräften Ausdruck zu geben. Und es ging auch darum, dieses Weibliche gegenüber dem Männlichen abzugrenzen, um es sichtbar zu machen. Bei den einen geschah das sehr bewusst - die markanteste Vertreterin ist bei uns heute abend. Bei andern unbewusster, einfach als Ausstülpung dessen, was sie als Eigenes in sich erkannten. Oft hatte das sehr viel mit Trauer, mit Angst, mit Unterdrückung zu tun. Die Struktur war da und dort aber dieselbe, nämlich die starke Identifikation mit dem eigenen Ich, wobei dieses "Ich" sehr häufig nicht individuell gemeint war, sondern als weibliches Kollektiv. Frau und Ich waren identisch. "Mein Frausein ist mein öffentlicher Teil", sagte Miriam Cahn in diesem Zusammenhang. Seit anfangs der 90er Jahre tritt etwas Anderes, ich würde sagen etwas Zusätzliches in Erscheinung. Zusätzlich heisst, dass es sich nicht um einen Bruch handelt, sondern um eine Erweiterung. Miriam Cahn nannte ihre Ausstellung im Zürcher Kunsthaus symptomatisch "Was mich anschaut". Das heisst, es fand in ihrem Werk - und man kann das bei vielen anderen Künstlerinnen auch beobachten - eine Oeffnung statt. Das Ich befasst sich nun nicht mehr mit sich selbst und auch nicht mehr dominant mit der

Konfrontation des eigenen Geschlechts mit dem anderen, sondern befasst sich mit der Welt, mit dem globalen Aussenraum und dies mit der Qualität eines Bewusstseins, das um seine Innenwelt weiss. Und vor allem die jüngere Generation, die von dem was die 68er erreicht haben, getragen wird, kann aus dieser Position heraus Ausserordentliches formulieren, mit einem Selbstbewusstsein Kunst gestalten, die nicht einseitig intellektuell und konzeptuell daherkommt, sondern zu gleichen Teilen auch psychisch und spirituell. Es wäre nun allerdings ein Kurzschluss, die jüngere Generation in den Himmel zu heben - Qualität war schon immer etwas Individuelles, und Generationen haben nicht immer mit Jahrgängen zu tun. Es gab und gibt alte Junge und junge Alte. Es ist dabei allerdings interessant - ich habe das im Rahmen der Konzeption der Ausstellung "hauttief" realisiert - dass es oft einfacher ist, diese junge, fraubewusste, selbstsichere Generation mit Pionierinnen der 40er bis 60er Jahre in Verbindung zu bringen, als mit Künstlerinnen der 70er und 80er Jahre. Mir kommt da das Wasser in der Röhre in den Sinn, das immer wieder über sich selbst schwappt. Es gibt Leute, die können das physikalisch erklären, ich meine es hier nur metaphorisch. Wiederum wäre da der Kurzschluss fatal, den unteren Strom, die Künstlerinnen der 70er und 80er Jahre, auszuklammern - wobei ich denke, dass diese Gefahr im Moment sehr gross ist. Und vielleicht ist das auch unvermeidlich - um Distanz zu gewinnen. Dereinst wird es aber eine ganz grosse Aufgabe sein, die Entwicklung dieser Zeit aufzuarbeiten. Noch etwas, bevor ich wieder zur Kulturpolitik zurückkehre: Es ist hochinteressant zu sehen, dass diese Bewegung in der Kunst von Frauen, nicht etwa eine Annäherung an die Kunst der Männer bedeutet, denn diese - bezogen auf dieselbe und vor allem die noch jüngere Generation - tendiert teilweise in eine umgekehrte Richtung, jene der Kunst von Frauen in den 70er Jahren. Staunend stelle ich fest, dass Männer ihre Seelenzustände zu malen beginnen, sich hinsetzen, ein weisses Blatt Papier nehmen und schauen, was sich aus ihrem Inneren darauf ergiesst. Man vergesse dann, wenn das mal Kunsthallenreife erlangt hat, nicht die entsprechenden Vergleiche anzustellen. Ich denke, es ist spannend im Moment.

Spannend, wären da nicht immer wieder die Pfeile, von denen ich schon gesprochen habe:

Ausgangspunkt für diesen heutigen Abend war an der Basis die Tatsache, dass das Aargauer Kunsthaus letztes Jahr nicht eine einzige Ausstellung mit Werken einer Künstlerin zeigte, wobei in der Anfangsdiskussion noch nicht bekannt war, dass im Rahmen der "Katalanischen Skulptur" immerhin wesentliche Werke von Susana Solano und Elisa Arimany nach Aarau kommen und Corinne Sauder im Rahmen der Jahresausstellung einen markanten Akzent setzen würden. Ich könnte jetzt, da dies alles verspätet kommt sagen, ach, kalter Kaffee, und zur Tagesordnung übergehen, zumal ja dieses Jahr zwei Ausstellungen mit Künstlerinnen stattfinden. Das ad acta wäre doch so "weiblich". Ich weiss aber noch zu gut, wie ich - als mit der Post das Programm 94 kam -

einfach sprachlos war und mich fühlte wie wenn ich einen dumpfen Schlag auf den Kopf erhalten hätte. Trotzdem: Ein Trauerschnäpper macht noch keinen Winter. Und so ist es auch nicht statthaft, das Aargauer Kunsthaus im Rahmen des regionalen Auftrages, den ich mit meinem Referat auch habe, nur unter den Auspizien 94/95 zu betrachten. Und da möchte ich mich zunächst ganz herzlich bei Beat Wismer bedanken: Unter Heiny Widmer war's nämlich noch viel schlimmer, was natürlich auch seiner Generation und seiner Zeit entsprach. Ich habe von Heiny Widmer sehr viel gelernt - ich gehöre ja zu den "grauen" Schreiberinnen und habe darum ein Aargauer Gedächtnis, das bis in die frühen 70er Jahre zurückreicht - aber - das weiss ich eigentlich erst heute oder vielleicht gestehe ich es mir erst heute ein - ich habe auch sehr viel gelitten darunter, dass es Heiny Widmer irgendwo in seinem Innern als Schmach empfand, dass seine Ausstellungen im Lokalbereich von Frauen "kritisiert" wurden, in meinem Fall zusätzlich von einer sehr viel jüngeren Frau. Das Verhältnis hat sich erst um 1980 entkrampft. In seiner Aera wurden im Aargau vor allem Outsiderinnen gezeigt - allen voran 1973/74 Emma Kunz. Und dann war ja da 1975 das "Jahr der Frau" - da musste man wohl. Da gab es dann tatsächlich eine Ausstellung mit Aargauer Bildhauerinnen und Textilkünstlerinnen. Wenn ich die Augen schliesse, kommen da die markanten Wandteppiche von Ursula Fischer-Klemm, das streng Gewobene von Lisa Stauffer, die von Ordnung und Brüchen geprägten Skulpturen von Erika Leuba, die wellenförmig vibrierenden Stelen von Gillian White vors innere Auge. 1977 war dann die GSBK mit 94 Künstlerinnen zu Gast. Ich muss gestehen, das war so viel, dass ich mich kaum erinnern kann. Und im selben Jahr fand eine Doppelausstellung Hans Erich und Ursula Fischer-Klemm statt. Erst 1980 kam in 4.1. mit Hannah Villiger und Heiner Richner, Jürg Stäuble und Jean Pfaff erstmals eine junge Künstlerin gleichberechtigt mit Künstlern zum Zug. Es blieb, abgesehen von der Foyer-Ausstellung Lisette Küpfer - ebenfalls 1980 - das einzige Mal. Die Sammlungs-Ausstellungen der frühen 80er Jahre waren unter dem Aspekt Frau ein Trauerspiel.

Die kurze Aera Konrad Wittmer brachte unter anderem eine Foyer-Ausstellung Ruth Kruysse. Die Retrospektive Alice Bailly, die 1985 stattfand und an der Basis ein Projekt von Wiener Galeristinnen war, fiel Beat Wismer - und er hat dies auch selbst immer gesagt - zu Beginn seiner Aargauer Tätigkeit praktisch in den Schoss. Er hat aber den Ball, der ihm da zugespielt wurde, aufgegriffen und mit Retrospektiven von Sophie Taeuber und Verena Löwensberg Wesentliches dazugefügt. Bleiben wir aber auf dem Boden der Realität: 1985: Alice Bailly, 1986: Klaudia Schifferle, 1987: null, 1988: Carmen Perrin in "Skulptur Amerika - Schweiz", 1 Frau und neun Männer. Ansonsten: null. 1989: Anita Niesz - die Fotografin - und Sophie Taeuber. Mireille Gros im Rahmen von Höhe X Breite X Farbe, eine Frau und sechs Männer. 1990: Gertrud Debrunner. 1991: Gloria Friedmann und Anna Winteler im Rahmen von "Hommage à Caspar Wolf", 2 Frauen und 5 Männer. Immer noch 91: Marianne Kuhn - im Soussol. Heidi Widmer im Foyer - aber

nur im Zusammenhang mit einer Buch-Veröffentlichung. Und immer noch 91: Eva Schlegl, Wien, und Silvia Bächli, Basel, in Kabinetten im Rahmen einer Dreierausstellung im Parterre. Marianne Geiger an der Weihnachtsausstellung. 1992: Alis Guggenheim, Susanne Baumann, Verena Loewensberg, drei Einzelausstellungen. In diesen zwei Jahren haben die Aargauerinnen gesehen, dass es möglich ist, im Aargau Programme mit Kunst von Frauen zu realisieren. Und gerade darum lassen wir uns Programme, wie sie 1993 und 1994 durchgezogen wurden, nicht mehr bieten. 1993 war ein Sonderjahr mit 6 monatiger Schliessung. Lassen wir also weg, dass abgesehen von Sophie Taeuber im Rahmen von Equilibre und einigen schwedischen Künstlerinnen kaum Werke von Frauen im Hause präsent waren. Aber dann 1994, dieses Programm: Das musste Reaktionen auslösen. Ich hoffe, mit meinen Worten ein Stück begreiflich gemacht zu haben, dass sich Wehren der einzige Weg nach vorne ist. Wie sich dies umsetzen lässt, wird hoffentlich im nachfolgenden Podiumsgespräch Biss bekommen. Ich danke fürs Zuhören.